

# Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 306

Februar 179

Dienstag, den 31. Dezember 1929

Februar 179

64. Jahrgang

## Silvestergruß 1929

Und wieder schlägt des Jahres letzte Stunde —  
Und still verlenken rückwärts wir den Blick;  
Für uns schrieb Alko wenig frohe Kunde,  
Und schwer und dunkel lastet das Geschick.

Doch fort, nur fort mit allen bangen Zweifeln,  
Macht euch das starke, stolze Herz nicht weich;  
Wir schlagen uns mit Tod und allen Teufeln,  
Und schmerzträumert blieb uns doch das Reich!

Ward je, solange graue Sagen raunen,  
Nach solchem Kampf erstand ne Kraft erlebt,  
Und sieht die Welt nicht in ergriffnem Staunen,  
Wie sich ein Volk, trotz Ketten, neu erhebt?

Ob sie uns neide oder Keifall zolle,  
Du, Deutschland, bist und bleibst uns Schild und Stab,  
Und heilig, heilig ist uns deine Scholle,  
Und heilig unser Brüder fernes Grab.

Des Feld gedenk in dieser Zeitenwende  
Und sorgt, daß unnah keine Kraft verspröht;  
Nehmt eu'r Geschick in eure eignen Hände,  
Solange Deutschland noch ein Sternchen glüht.

Drum fort, nur fort mit Kleinmut und Verzagen,  
Wie sollen vor den Toten wir bestehn?  
Könnt ihr mit Stolz noch eure Ketten tragen,  
Wird Deutschland blühend wieder aufstehn.

Dies unser Wunsch in dieser ersten Stunde  
Und Heil und Segen der bewährten Schar,  
Es werde, bis die Zeit sich wieder runde  
— das walte Gott — „ein frohes, deutsches Jahr“!

## Der Glaube

Wieder senkt sich der eiserne Vorhang im großen Weltentheater langsam und ehern herab. Und das Spiel vom Weltentheater 1929 ist zu Ende. . . Und nun? Waren wir nicht alle Zuhauer und Schauspieler zugleich? Aber da wir noch zürnen wollen mit dem Regisseur — da haben sich und befreiend, trennend und doch versöhnend, die Glocken an. Silvester 1929! Und das große Weltentheater wird wieder ein schlichtes Menschenherz mit kleinen Wünschen und hoffenden Freuden. Noch ist eisiger Winter, und Schneeflocken umtanzen wirbelnd und einflussend eine weiße Zukunft. Aber irgendwo wartet auch schon ein Frühling wieder — und ein süßer Sommer verspricht neue Erfüllung.

So ist das Menschenherz letzten Endes ein Ding mit einem heiligen Egoismus, der da heißt: Der Glaube an sich selbst. Wenn man nur die Kraft behält hierzu! Und aus der Kinderzeit trippelt ein vorlauter Spruch mit knospender Verbeißung an: Du selbst bist ja deines Glückes Schmied. Und von allen vier Seiten bricht es auf einmal hell und weit in eine vertraute Heimat: Grün der Wald, weiß die Wandstraße, blau der Himmel. Wie sagt Theodor Storm doch so schön:

Wir können auch die Trompete blasen  
und schmetternd weithin in das Land;  
doch schreiten wir lieber in Matentagen,  
wenn die Primeln blühen und die Drosseln schlagen,  
still sinnend an des Baches Rand.

Storm mußte auch eine schwere Zeit mitmachen. Und

blieb doch jung bis an sein schneeweißes Alter. Das machte, er hatte ein gutes Rezept erfinden:

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,  
Ich nahm es so im Wandern mit,  
Auf daß es einst mir möge sagen,  
Wie laut die Nachtigall geschlagen,  
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.

Und liegen wir immer noch im Kampf zwischen Bruder und Bruder — Menschenherz, verzage nicht. Nach jedem Winter kam noch ein Sommer! Nur, daß er nach aller Not und Pein immer noch glühender, immer noch heißer sehn werden wollte.

Was aber lebte ein Mensch noch länger auf Erden, hätte er den Glauben verloren! Und merk auf, der Glaube hat es auch auf dich abgesehen. Gerade extra auf dich, weil du dich so sperst und weil man dir schon auf zehn Schritte weit das Wort von den Lippen ablesen könnte: „Glaubst du denn noch an einen neuen deutschen Frühling?“

Freilich, es geht nicht ohne böse Wetter ab in einem richtigen Sommer. Und Donner und Blitz mögen noch oft die deutsche Trümmerteile wachrütteln. Es schadet wirklich nichts. Hernach wird doch die Ernte eingefahren. Ein schlechter Landmann, der nicht säen möchte, weil Hagel und Unwetter ihm Mühe und Preis schlimm vergelten könnten. Erst recht stellt er seinen Mann.

Silvester 1929! Da sind alle Fenster da drinnen in deinem Herzen weit offen. Nun gibt es nicht Sieg noch Niederlage mehr. Nur die große Neujahrsstunde blickt, ein tief verschleierter Mond, in die heißen Wünsche an das neue Jahr, rührend und verhöhnend wie eine schöne Braut. Doch die Pause ist vorüber. Schon hebt das unerbittliche Klingelzeichen zum neuen Weltentakt an. Und fest und langsam steigt wieder der eiserne Vorhang.

Wer luffiert vorne am dunklen Kästen? Laß uns glauben an den alten Herrgott!

## Aus eigener Kraft

Wir glauben an die Zukunft des deutschen Volks und des Reichs. Aber Deutschland ist noch lange nicht über dem Berg. Noch immer stehen wir erst am Anfang und unendlich viel bleibt zu tun übrig. Wir treten ein in das Jahr der Entscheidung. Es soll sich erweisen, ob die eigene Kraft des deutschen Volks ausreicht, ihm sein Schicksal zu bestimmen.

Wenn im neuen Jahr wieder einmal an internationalen Konferenzen über die Zahlungsfähigkeit Deutschlands verhandelt wird, dürfte es die erste Aufgabe der deutschen Vertreter sein, mit zwei Vorstellungen aufzuräumen: mit der ausländischen, daß die glänzende Fassade, die wir in den letzten Jahren aufgerichtet haben, ein untrügliches Zeichen der deutschen Wirtschaftskraft sei, und mit der deutschen, daß unser Los nur von dem guten oder bösen Willen der Verbündeten abhängt. Beide Vorstellungen sind falsch, aber da sie weit verbreitet sind, können sie viel Unheil anrichten. Die eine, indem sie das Ausland zu überpannten Forderungen verleitet, und die andere, indem sie die deutsche Arbeitsenergie lähmt. Es kann den Deutschen nicht oft und nicht deutlich genug gesagt werden, daß auch sie ihres Schicksals Sterne in der eignen Brust tragen. Schon viel zu sehr haben wir uns daran gewöhnt, nach außen zu schauen und von dort Hilfe zu erwarten. Hilf dir selbst, so hilft dir

Wort — das alte Wort gilt für die Deutschen mehr als für jedes andere Volk, und ganz besonders gilt es in unserm Tagen. Regierungen und Parlamente, politische Parteien und berufliche Organisationen scheinen das immer noch nicht begriffen zu haben. Sonst wären wir ein gutes Stück weiter, hätten wir längst unser Haus so eingerichtet, daß kein Reparationsagent auf den Gedanken kommen könnte, uns in unsere inneren Angelegenheiten hineinzureden. So kann und darf es nicht weitergehen. Die dringenden Zeitfragen erfordern einen starken Willen, und dieser Wille muß ausgehen von der Erkenntnis, daß es sich bei den als unvermeidlich erkannten Reformen um Lebensnotwendigkeiten der deutschen Nation handelt.

Das Jahr der Entscheidung zwingt uns zur Selbstbestimmung. — In Deutschland wird das deutsche Schicksal entschieden. Von hier muß die Erneuerung des Geistes und des Lebens ausgehen, nur hier können die Kräfte entwickelt werden, die Deutschland wieder in die Höhe bringen und seinem Willen wieder Geltung in der Welt erzwingen. Vor einem Volk, das sich selbst hilft, wird schließlich auch das Ausland seine Waffen senken. Durch Selbstbestimmung zur Selbstbestimmung aus eigener Kraft!

So mag aus dem Jahr der Entscheidung vielleicht doch auch das Jahr der Bewährung werden. Das deutsche Volk hat sich noch immer bewährt, zu allen Zeiten und in jeder Lebenslage. Aber es hat auch immer Führer gebraucht, die seines hohen Werts sich bewußt waren und seinen guten Willen zu lenken verstanden. Heute fehlen ihm solche Führer, und das ist eben der Sommer unserer Zeit. Was ist aus all den großen Gedanken geworden, die unser Volk im letzten Jahrzehnt bewegt und heute noch bewegen? Aus dem Gedanken der sozialen Schicksalsgemeinschaft, aus dem Gedanken der Erneuerung deutscher Geisteskultur, aus dem Gedanken der Vereinfachung und Vertiefung unseres öffentlichen Lebens? Wo sind die sichtbaren Träger dieser Ideen, wo sind die Männer, die sie hinausheben über den Tageskampf und zur Parole machen für Gegenwart und Zukunft? Möge das neue Jahr dem deutschen Volk führende Männer bringen, dann wird es seinen Weg gehen können aus eigener Kraft.

## Aufbaureaktion

Von Dr. E. G. Kolbenheyer, Tübingen

Die Hauptmerkmale sind nicht dort zu suchen, wo sensationelle Aufmachung wirksam werden kann. Was uns an all dem Wirbel und all der Wache besonders auffällig scheint, muß als etwas Augenblickliches und Sekundäres erkannt sein. Wir müssen zwischen Oberflächenreaktion und dem inneren Lebenspuls unterscheiden, wenn wir wesentliche Merkmale unserer Zeit suchen.

Unserer Zeit! Das heißt dann wohl nicht gemeinhin und scheinbar großzügig europäisch-amerikanische Zeit, sondern etwas bescheidener und lebenskundiger zunächst: Zeit unserer deutschen Gegenwart.

Wir befinden uns auf dem Weg zu einer überweltlichen Anpassung. Wir befinden uns noch tief im Anfang und können, da sich alles naturbedingt entwickeln muß, wenn es zu einem Bestand führen soll, unsere erbedingte Eigenart nicht ablegen, uns nicht in einen Nebel auflösen, aus dem dann irgendeine neue Welt sich ballen könnte, sondern wir sind gleich allen anderen Völkern gezwungen, aus unserer arttiefen Wachstum heraus uns Schritt-

**Adolf Stern,** das Spezialgeschäft der großen Auswahl, der billigen Preise für Herren-, Jünglings- und Knaben-Konfektion. Bekleidung für den Wintersport. **Wilhelmstr. 11.**

## Schicksale kommen vom Himmel

Roman von Christine Ruhland

62. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten)

Da riet mir der Teufel, ich möchte mir ein falsches Zeugnis des Baldwars kaufen. Und das habe ich getan, das ist mir gelungen. Hendrich hatte an jenem verhängnisvollen Tage Anton Merker nicht gesehen. Er hat mit seinem Eid bekräftigt. Und dieses falsche Zeugnis, das der Alte so ruhig und bestimmt abgab, hat Anton Merker in das Justizhaus gebracht. Weil er sich so wütend gebärdete, ja sogar behauptete, den Baldwar begrüßt zu haben, weil er ihn im Jähzorn einen Lügner nannte und zum Schlag ausholte, sprach man ihn schuldig. Ich kannte den Mörder und ließ einen Unschuldigen büßen.

Und dann das Schlimmste. Gewissenlos und hochmütig, wie ich in jenen Tagen war, ein Nachkomme der Falkensteiner, die ein Ueberrest der einstigen Raubritter, mit Word und Toischlag spielten, wollte ich mein eigenes Kind dem Mörder ihres Mannes vermählen. Wohl bin ich bereits in jenen Tagen hirnkrank gewesen, denn die brutalsten und grausamsten Menschen sind fast immer hirnkrank. Aber heute verstehe ich es nicht mehr, wie es möglich war, daß ich der Liebe zu meinem Kinde in dieser gemeinen Form Ausdruck verleihen konnte.

Diese damals kranke Zelle meines Hirns scheint mir seit Jahren völlig verwöhnt, ausgelastet. Eine wahnsinnige Gewissensnot hat mich dafür erfasst, seitdem Trudo, in den Tod gehend, sich als den Mörder Deines Mannes bekannte. Und noch mehr verhärtete sich meine Seelenangst, als Anton Merker eines Tages sich mit dem Baldwar bei mir melden ließ.

Hendrich erklärte Anton Merker in meiner Gegenwart, daß ich ihn zum falschen Zeugnis, ja zum Meineid wider Merker verleitet habe. Er sagte, daß ich mir sein Schweigen von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr mit blankem Golde neu erkaufte.

An allen Gliedern schlotternd, einer Ohnmacht nahe, gestand ich Merker meine Schuld und bot ihm, nun zu

gehen und mich anzuklagen, damit ich vor einen irdischen Richter gestellt werde. Vom Himmel erwarte ich keine Gnade, mein Schuldkonto sei zu groß.

Ich erwartete, daß Anton Merker nunmehr triumphierend mit rachsüchtigem Herzen unverzüglich gehen und Hendrichs und mich zur Anzeige bringen würde. Statt dessen sagte er ruhig: Ein so grausamer, unglückseliger Mensch, wie ich, trüge keine Strafe schon in sich. Es gelüste ihn nicht, den Vater Christine Wolframs vor aller Welt an den Pranger zu stellen. Dazu sei ihm die Schweregeprüfte viel zu teuer. Nein — es genüge ihm und seiner Mutter, dem Kammerherrn zu sagen, daß es zwei Menschen in der Welt gäbe, denen sein Verbrechen bekannt sei. Ihrer Verächtlichkeit sei er sicher. Sie hätten ihm, dem Hochgeborenen, nur sagen wollen, daß es klüger sei von den hochgestellten Nachhabern, sich etwas mehr um die Mörder und die Gemütsart der niederen Volksschichten zu kümmern, als im Bewußtsein ihrer Macht hochmütig und verächtlich auf sie herabzuschauen.

Die Behnhütten der Marktendorfschen Fröhner, die nahe am Zusammenbruch wären, gäben Zeugnis davon, daß die Marktendorfs ihre Jagdhunde und ihre Pferde höher einschätzten als ihre Arbeiter.

Meine geliebte Tochter! So ist Anton Merker aufrechten Hauptes von mir gegangen, und wie ein armer Sünder ist Hendrich, ohne mir noch einen Blick zu gönnen, ihm gefolgt.

Und wie ein zum Tode Verurteilter sah ich ihnen nach. Ach, so klein und erbärmlich fühlte ich mich gegenüber der stillen Größe Merkers. Er hatte nur zu recht. Nie in meinem Leben hatte ich es für nötig gehalten, mich um die Wesensart der niedrigeren Volksschichten zu kümmern. Ich sah in meinen Arbeitern nur meine Sklaven, die gleich einem Lasttier gedankenlos, mechanisch im Schweiße ihres Angesichts ihre Arbeit zu leisten hatten. Eigene Gedanken und ein tieferes Empfinden gingen nach meiner Meinung diesen untergeordneten Menschen ab.

Nun, Anton Merker kann zufrieden sein. Er ist tausendfältig gerächt für die Schande und Not, die ihm meine Schuld geschaffen.

Die Gewissenspein, die mich ohnehin seit Günther Wolframs Tod oft bis zum Wahnsinn quälte, hat sich

ins Unerträglichste gesteigert seit der Stunde, da ich erfahren, daß es außer Hendrich noch Menschen gibt, die um mein Verbrechen wissen. Ich kenne mich selbst nicht mehr.

Meine Christine, mein einziges Kind! Bege diese meine Beichte nicht verächtlich beiseite, ehe Du sie zu Ende gelesen. Einem Menschen auf der Welt muß ich es sagen, was ich gelitten und noch leide, wie ich, ein einsamer Mensch, meine Schandtat abgesteht. Christine, das Kind Deiner Mutter, Enkelin eines alten, weisagenden Schäfers, der in seiner Einsamkeit klüger war als wir, die ganze Marktendorfsche Sippe!

Christine, ich frage Dich: „Kannst Du beten?“ Dein Großvater konnte es, ich habe ihn einmal tief im Walde belauscht, damals, als man Deine Mutter erfragen fand.

O, könnte ich beten, wie er zu jener Stunde gebetet hat; ich glaube, daß alsdann meine Sündenlast erträglicher würde. — Ich kann es nicht, und deshalb muß ich zur Hölle fahren.

Hier war wohl die lange Beichte, die noch feste Schriftzüge trug, jäh abgebrochen. Mit bleicherer Tinte und zitteriger Schrift folgte ein kurzer Nachsatz:

„Anliegend findest Du die Abschrift meines letzten Willens.“

Deinem Sohne Ernst und Anton Merker vererbte ich einen Teil meiner Güter. Das übrige verteile ich an verarmte Marktendorfs.

Und damit Du in Deinem Stolz, das Erbe Deines Sohnes nicht zurückweisen kannst, habe ich Merker zu seinem Vormund bestellt. Er wird bis zu Deines Sohnes Mündigkeit sein Erbe verwalten.

Möchte der unfelige Reichtum, der für uns Marktendorfs die Wurzel alles Bösen war, in Ernst Wolframs und Merkers Händen sich zum Segen wandeln.

Das ist auf dieser Welt mein letzter Wunsch.

Dein Vater, Ruprecht von Marktendorf.“

Immer in kurzen Absätzen, so, als ob der Schreiber erst ausruhen müsse, war der letzte Teil des bedeutungsvollen Dokumentes niedergeschrieben.

Fortsetzung folgt.



